



Foto: Peter Bastian

**ARUN GOSH**



Foto: Peter Bastian

**JULIAN SIEGEL**

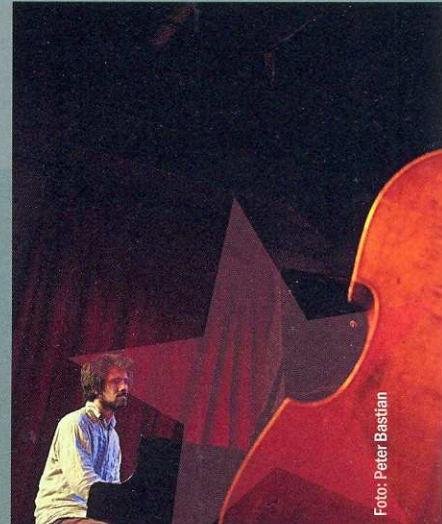


Foto: Peter Bastian

**KIT DOWNES**

Früher hat England mit  
Rock'n'Roll die Welt erobert.  
Ich hätte nichts  
dagegen, heute etwas  
Ähnliches im Jazz  
zu erleben.



Foto: Peter Bastian

**GET THE BLESSING**



Foto: Guido Driesing

**ANDREW MCCORMACK**



Foto: Guido Driesing

**SOWETO KINCH**



**BRIT-JAZZ-WEEK**

# **Brit Pack**

**Dass sich was tut im britischen Jazz, wurde den Besuchern der Konzerte von sechs jungen englischen Formationen bewusst, die im März unter dem Titel Brit-Jazz-Week zwei Wochen lang Deutschland und Österreich bespielten.**

Von Guido Diesing

Nennen Sie drei englische Jazzmusiker unter 40! Gwylim Simcock ist einer, Neil Cowley ein zweiter, aber wen nehmen wir als dritten? Wenn man Jamie Cullum mal beiseite lässt (um Stil- und Geschmacksfragen aus dem Weg zu gehen), stellt man fest, dass von den UK-Jazzern, die in Deutschland einen Namen haben, kaum einer als jung durchgeht. Courtney Pine ist Mitte 40, Django Bates sogar schon 50, selbst Keyboarder Jason Rebello, für manchen eine Neuentdeckung in der aktuellen Band von Manu Katché, ist schon 42. Bei Musikern wie Dave Holland, Norma Winstone oder John Taylor bezeichnet die Zahl 40 längst nicht mehr den Geburtstag, sondern das Bühnenjubiläum. In England spricht man aktuell von großartigen Zeiten im heimischen Jazz, doch die Protagonisten dieser jungen Szene kennt im Ausland kaum jemand.

### In Bewegung setzen

Diesen Zustand zu ändern, war das Ziel der Brit-Jazz-Week, bei der im März sechs Bands insgesamt 76 Konzerte auf dem Kontinent gaben. Der Mann hinter dem aufwändigen Unternehmen ist in solchen Dingen kein Unbekannter. »Ich bin schon länger Serientäter«, spielt Konzertveranstalter Burkhard Hopper auf seine Erfahrungen mit der Reihe *Rising Stars* an. Zwischen 1995 und 2004 hatte er unter dieser Überschrift vornehmlich US-amerikanische Musiker auf Tour durch Europa geschickt und so an ihrem internationalen Erfolg mitgestrickt, darunter spätere Größen wie Diana Krall, Brad Mehldau und Kurt Elling.

Als 2008 seine erfolgreiche Arbeit als Manager von Esbjörn Svensson durch dessen tragischen Unfalltod jäh beendet wurde, zog Hopper nach London – und staunte: »Ich hatte zuvor zehn Jahre hauptsächlich mit skandinavischen

## In England spricht man aktuell von großartigen Zeiten im heimischen Jazz, doch die Protagonisten dieser jungen Szene kennt im Ausland kaum jemand.

Musikern gearbeitet. Im englischen Jazz kannte ich mich nicht aus, bevor ich hier aufgeschlagen bin. Ich war begeistert von der jungen kreativen und innovativen Szene, in der viele Musiker gut vernetzt sind.« Dass trotzdem nur die wenigsten den Sprung über die englischen Grenzen schaffen, liegt laut Hopper daran, dass die britischen Labels kein Geld für Marketingmaßnahmen in anderen Ländern übrig haben. Seine Lösung: Mehrere Bands gleichzeitig in Bewegung setzen, damit sich das Marketing lohnt. Die Idee der Brit-Jazz-Week war geboren.

»Ich wollte ein Festival des Entdeckens, das einen ersten Überblick gibt«, beschreibt Hopper sein Ziel, für das er Jazzclubs in zehn deutschen und drei österreichischen Städten begeistern konnte, in denen dann an sechs Abenden jeweils eine der Bands auftrat. Dass eine solche Terminierung ihre Probleme mit sich bringen würde, war ihm bewusst: »Sicher kommen die meisten Zuschauer nicht sechs Abende in Folge, aber wenn sich einzelne vielleicht drei Abende aussuchen, ist das schon was. Ich setze auf ein neugieriges Publikum, das sich auch mal einen Musiker auf Verdacht anhört.« Tatsächlich konnten sich die Jazzfans darauf verlassen, dass es an jedem der Abende erstklassige Musik zu hören geben würde.

So einheitlich die hohe Qualität der Bands war, so vielfältig war das stilistische Angebot. Mit Kit Downes stand ein junger Pianist auf dem Programm, dem Hopper eine große Zukunft prophezeit: »Der wird mittelfristig in ganz Europa bekannt sein. Pianistisch gesehen bringt er alles mit, kann lyrisch, aber auch technisch anspruchsvoll spielen. Und er ist erst 24!« Für die Verbindung von Jazz und HipHop steht Soweto Kinch, ein Saxofonist und Rap-

per, der in England schon vor Veröffentlichung seines Debütalbums mit Preisen überhäuft worden ist. Modernen Jazz zwischen Ornette Coleman und Postrock verspricht die Band Get the Blessing aus Bristol, bei denen die Portishead-Vergangenheit der Rhythmusgruppe neugierig machte. Dazu der Post-Bop-Saxofonist Julian Siegel, der extrem vielseitige Saxofonist Jason Yarde, und mit Arun Ghosh ein Klarinetist mit pakistanisch-bengalischen Wurzeln: Die Zuschauer hatten die Qual der Wahl.

### Typisch deutsch?

Hopper hoffte auf gute Resonanz insbesondere bei den Konzerten von Soweto Kinch und Get the Blessing – und lag damit richtig. Im Kölner *Stadtgarten* kamen die beiden gut an, auch in der Münchener *Unterfahrt* waren ihre Konzerte ausverkauft; durchaus gut besucht auch der Auftritt von Soweto Kinch im Hamburger *Birdland*. Der Club war aus diesem Anlass zum ersten Mal in 26 Jahren an einem Montagabend geöffnet, noch dazu während der Schulferien. Club-Besitzer Dieter Reichert war angesichts dieser Umstände mit dem Besuch – gut 70 Zuschauer – zufrieden: »Ich hatte befürchtet, es würden nur 25 kommen!« Gleich am nächsten Abend spielten Get the Blessing (GTB) vor ähnlicher Kulisse und hatten auch mit ihrer für *Birdland*-Verhältnisse ungewöhnlich rockigen Musik kein Problem, das Publikum zu erobern. Folglich hatte Bassist Jim Barr nicht den Eindruck, die Zuschauer seien sonderlich erstaunt gewesen: »Wenn man sich zwischen verschiedenen Stilen bewegt, wird natürlich immer der eine oder andere überrascht sein. Das ist ja grundsätzlich etwas Gutes. Aber heutzutage kann sich das Publikum viel leichter als früher einen Eindruck davon verschaffen, was es erwartet. Man geht auf Youtube oder Myspace und schaut sich die Band vorher an.«

Schon nach den ersten beiden Abenden zeichneten sich zwei Tendenzen ab, die prägend für die ganze Woche sein sollten: Die englischen Musiker waren

äußerst angetan vom deutschen Publikum, auch wenn es vor allem unter der Woche etwas zahlreicher hätte sein können; und die Zuschauer, die kamen, waren restlos begeistert. »Man hat den Eindruck, dass die Menschen in Deutschland Livemusik wirklich zu schätzen wissen«, lobte Arun Ghosh. »Das genießen wir. In London ist alles viel hektischer.« Die Band des Klarinetisten gehörte mit ihrem originellen und modernen Mix aus Jazz und indischer Musik zu den herausragenden Entdeckungen der Woche. Seit Ghoshs – auch schon sehr guter – Debüt-CD (2008) ist seine Musik weiter gewachsen und wirkt schlüssiger und fokussierter, ohne die geringste Gefahr der Eintönigkeit. Zwischen der entspannten indischen Morgenstimmung in »Deshkar« und Jimi Hendrix' »Fire« findet die gesamte Palette von Stimmungen und Gefühlen Platz. »Das ist in der indischen Musik genau wie im Jazz«, erklärt Ghosh: »Die gefühlvolle Seite gehört dazu. Auch Charlie Parker hat schließlich nicht nur »Dexterity« und »Anthropology« gespielt, sondern auch »Round Midnight«. Die Menschen brauchen Wärme.« Durch die Nähe zu modalem Jazz sei es auch für Musiker ohne entsprechenden Hintergrund kein Problem, sich in die indischen Skalen einzufinden: »Man muss nur ein wenig an Phrasierung und Zwischentönen feilen, dann geht es.« Auf seiner nächsten CD will Ghosh die Live-Qualitäten seines aktuellen Quintetts einfangen; die Aufnahmen sollten unmittelbar nach der Brit-Jazz-Week beginnen.

### Typisch britisch?

Sucht man nach stilistischen Gemeinsamkeiten und Besonderheiten in der Musik der englischen Gäste, dann fallen zunächst außereuropäische Einflüsse ins Ohr, die insbesondere die Nachkommen von Einwandererfamilien in



## Jason Yarde Britischer Botschafter ohne stiff upper lip

Eine der Schlüsselfiguren der jüngeren Jazzgeneration in England ist der Saxofonist Jason Yarde. Im Rahmen der Brit-Jazz-Week war er mit zwei Gruppen vertreten: Im feinen Kammerjazz seines Duos mit Pianist Andrew McCormack ist die Musik so eng und kunstvoll verzahnt, dass sich die Musiker immer wieder um den verdienten Lohn bringen, weil für Applaus kaum Raum bleibt. Mit seinem Trio WAH! (mit Larry Bartley am Bass und Mike Pickering am Schlagzeug) spielt er dagegen kraftvolle lange Stücke mit ausgedehnten Solopassagen. Daheim in England unterhält der Mann mit der ausgefallenen Frisur außerdem eine gemeinsame Band mit Julian Siegel. Er hat das erste Album von Soweto Kinch produziert und spielt mit Arun Ghoshs Drummer Pat Illingworth im Spatial AKA Orchestra, der abgedrehten Sun-Ra-Hommage (inkl. Kostümen!) des Ex-Specials-Frontmanns Jerry Dammers (Tipp für den nächsten Youtube-Besuch). Auch als Komponist von Orchesterstücken hat sich Yarde in England bereits einen Namen gemacht. ■ An seinen ersten Auftritt in Deutschland kann er sich gut erinnern, auch wenn der lange zurückliegt. Schon 1988 spielte Yarde auf dem Festival in Moers mit den Jazz Warriors, denen er schon mit 16 als jüngstes Mitglied angehörte: »Extra für die Reise musste ich mir einen Pass besorgen.« Als Sideman ist er seitdem einige Male zurückgekehrt, u.a. in den Bands von Louis Moholo und Jack DeJohnette. Seine guten Erfahrungen mit dem deutschen Publikum, dass er als besonders offen und konzentriert beschreibt, haben sich bei der Brit-Jazz-Week bestätigt: »Die Reaktionen waren überall ähnlich enthusiastisch, auch die weniger gut besuchten Konzerte waren großartig. Die Zahl der Zuhörer ist nicht entscheidend. Selbst wenn es nur zehn Leute wären – wenn sie wirklich zuhören wollen, spiele ich lieber für die als für eine Million, die die Musik nicht interessiert.« ■ Berichte über frischen Wind im englischen Jazz kann er nur bestätigen: »Die sechs Bands, mit denen wir jetzt auf Tour sind, stellen nur die Spitze des Eisbergs dar. Deshalb sind wir umso stolzer, dabei zu sein. Wir fühlen uns als Botschafter des britischen Jazz.« Auch wenn es ihm durch die große Bandbreite der beteiligten Bands schwerfällt, das typisch Britische in ihrer Musik auf den Punkt zu bringen: »Wenn man unter ‚britisch‘ Dinge wie die stiff upper lip versteht, ist der beste Jazz für mich eher anti-britisch. Vielleicht verbindet uns alle, dass wir zwar Jazz spielen, aber mit HipHop, Funk, 80er-Jahre-Pop und vielen anderen Einflüssen, auch klassischer Musik, aufgewachsen sind. Meine Eltern stammen aus Guyana, also kommen bei mir noch karibische Einflüsse und Reggae hinzu. Wenn am Ende Jazz daraus wird, hört man zwar die Einflüsse noch heraus, aber die Bands sind heute cleverer als früher, wenn es darum geht, Dinge zu etwas Neuem zusammenzufügen.« ■ Eine Stärke der englischen Szene sieht Yarde darin, dass die Musiker sich nicht länger mit Fragen der Herkunft oder Abstammung aufhalten: »Seit den frühen Zeiten der Jazz Warriors und Loose Tubes, in denen die Hautfarbe noch eine Rolle zu spielen schien, hat sich vieles geändert. Heute denkt über solche Fragen keiner mehr nach.« Hinzu komme die bessere Ausbildung der Jazzer durch entsprechende Studiengänge an den englischen Hochschulen: »Je größer die Konkurrenz mit hohem technischen Können am Instrument ist, umso wichtiger werden die Musikalität und Persönlichkeit eines Künstlers. Am Ende sind es solche Qualitäten, die sich durchsetzen. Aber das ist in Deutschland sicher nicht anders.«

ihrer Musik verarbeiten. Die Vergangenheit Englands als Kolonialmacht hat ihre Spuren in der Musik von Arun Ghosh wie auch bei Soweto Kinch (Vater aus Barbados, Mutter aus Jamaika) und Jason Yarde (Eltern aus Guyana) hinterlassen. Julian Siegel ist solchen geografischen Erklärungen gegenüber jedoch skeptisch: »Es gibt inzwischen auch amerikanische Musiker, die wie Europäer klingen. Es war doch schon immer ein großes gegenseitiges Ausleihen und Klauen.«

Fragt man die Musiker nach einer grundsätzlichen Einschätzung ihrer heimischen Szene, dann sind sie sich einig. »Es passieren heutzutage eine Menge guter Sachen im englischen Jazz«, fasst Pianist Andrew McCormack zusammen, nachdem er mit einem intensiven Auftritt im Duo mit Jason Yarde gerade selbst den besten Beweis für diese These geliefert hat. Trotz aller Unterschiede verstehen diese Musiker sich als Teil einer Bewegung, vielleicht auch, weil sie erkannt haben, dass ihnen so größere Aufmerksamkeit zuteilwird. »Für uns ist es großartig, dazuzugehören«, bestätigt GTB-Saxofonist Jake McMurchie. »Wir sind nicht allein mit unserem Versuch, den Jazz in neue Richtungen zu führen.« Sein Kollege Pete Judge (tp) findet es auffallend, dass schon seit einiger Zeit vor allem Bandprojekte auf größeres Interesse stoßen, etwa Acoustic Ladyland oder Polar Bear, zwei Projekte des schottischen Schlagzeugers Seb Rochford. »Vielleicht hat das Publikum das Gefühl, dass Bands mehr zu sagen haben, weil es dabei weniger um Virtuosität und Technik und mehr um Ausdruck geht«, vermutet Judge.

Einhellig betrachten die Musiker die zwei Wochen in Deutschland und Österreich als große Chance. »Natürlich hoffen wir, durch diese Tour ein neues Publikum zu erreichen«, erklärt McCormack. »Unser Duo ist Jason und mir sehr wichtig und wird sicherlich lange Bestand haben, deshalb versuchen wir, möglichst weite Kreise zu ziehen.« Mit Gene Calderazzo, dem Schlagzeuger im Julian Siegel Quartet, fasst ausgerechnet ein Musiker die Hoffnungen der jungen Engländer zusammen, der als 50-jähriger Amerikaner weder young noch british ist: »Früher hat England mit Rock'n'Roll die Welt erobert. Ich hätte nichts dagegen, heute etwas Ähnliches im Jazz zu erleben. Es ist gut, dass jetzt mehr englische Bands hier herüberkommen, denn es muss einen stärkeren Austausch geben.«

An den deutschen Clubs soll's nicht liegen. »Fürs erste Mal ist es insgesamt gut gelaufen«, lautet das Fazit von Christiane Böhnke-Geisse von der Münchener *Unterfahrt*. »Die Qualität der Künstler war sehr gut, die Auswahl wunderbar. Bei manchen Konzerten hätte ich mehr Besucher erwartet, aber das Publikum war sehr begeistert. Für eine Wiederholung wäre ich auf jeden Fall offen.«

Wobei der von Calderazzo erhoffte Austausch natürlich auch den Weg in umgekehrter Richtung einschließt, denn um die Bekanntheit deutscher Jazzmusiker in England ist es ebenso schlecht bestellt. Fragt man die englischen Musiker nach jüngeren deutschen Kollegen, erntet man Schulterzucken und betretenes Schweigen. Doch auch hier kommt Burkhard Hopper ins Spiel. Nach einer Brit-Jazz-Week in Skandinavien im Herbst schraubte er »... bereits an einer ähnlichen Veranstaltung, bei der deutsche Musiker sich in England präsentieren können. Über so etwas habe ich von Anfang an nachgedacht.« Einen Musiker wie Michael Wollny vermittele er schließlich auch regelmäßig an Londoner Clubs, »... und es gibt genügend Künstler ähnlichen Kalibers in Deutschland, die für eine solche Konzertreihe in Frage kämen. Das englische Publikum wäre für so etwas bestimmt aufgeschlossen.«

### Aktuelle Alben:

**Soweto Kinch: *The New Emancipation***

(Soweto Kinch Recordings / Rough Trade)

**Get the Blessing: *Bugs In Amber* (Cake Music / Fenn)**

**Arun Ghosh: *Northern Namaste* (Camoci / Import)**

**Kit Downes Trio: *Quiet Tiger* (Basho / Rough Trade)**

**Andrew McCormack / Jason Yarde: *MY Duo* (Joy and Ears / Import)**

**Julian Siegel Quartet: *Urban Theme Park***

(Basho / Rough Trade)